

Drogenprävention aus psychologischer Sicht

Diethelm Raff, 7.3.1999

Sehr geehrte Damen und Herren

Vielen Dank für Ihre Einladung nach Ungarn, über die ich mich sehr gefreut habe. Herr Dr. Ricklin hat Ihnen davon erzählt, welche verheerenden Auswirkungen Rauschgifte auf die Persönlichkeit der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen hat. Daraus leitet sich unser Anliegen ab, möglichst alle Jugendlichen vom Konsum von Rauschgiften abzuhalten.

Was können wir dafür tun?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich Ihnen in kurzen Zügen vorstellen, wie wir uns eine sinnvolle Prävention vorstellen. Das Konzept beruht auf einer differenzierten Mehrfachstrategie, das mit dem Konzept der Vereinten Nationen übereinstimmt.

Ganz generell muss man sich für eine sinnvolle Prävention auf zwei Aspekte konzentrieren: Zum einen darauf, wie man das Angebot von Rauschgiften verringert und zum anderen darauf, wie man die Nachfrage ausschaltet. Wenn man das Problem vom Kind aus betrachtet, so kann man sich fragen, wie man die Zugänglichkeit zu Rauschgiften unmöglich macht und wie man die Empfänglichkeit für Rauschgifte verhindert.

Die Prävention kann man in drei Bereiche aufteilen: Die Primärprävention, die Sekundärprävention und die Tertiärprävention. Will man in einem dieser Bereiche sinnvoll tätig sein, kommen einem Kenntnisse über psychologische Zusammenhänge zugute.

Die sogenannte **Primärprävention** zielt darauf ab, die Jugend von vornherein von Rauschgiften abzuhalten. Wenn wir die Empfänglichkeit für Drogen verringern wollen, müssen wir zuerst die Persönlichkeit des Kindes und des Jugendlichen von klein auf so stärken, dass es für Drogen nicht anfällig ist. Dazu gehört die Stärkung seines Selbstwertgefühls, die Förderung von Ausdauer und Mut beim Verfolgen positiver, eigener Ziele, die Anleitung zur Kooperationsfähigkeit in Familie, Schule, Ausbildung und Freundeskreis, die Entwicklung von

Einfühlungsvermögen sowie der Aufbau gefühlsmässiger und kommunikativer Fähigkeiten, durch die die Kinder Konflikte friedlich lösen und tragfähige, langdauernde Beziehungen entwickeln können. Damit das gelingt, brauchen die Kinder das Gefühl, dass sie für uns wichtig sind. Das äussert sich darin, dass wir ihnen ruhig zuhören können, welche Schwierigkeiten sie beschäftigen und wir freundlich daran teilnehmen. Wo nötig sollten wir mit ihnen zusammen entwickeln, wie sie eine - oft auch kleine - Schwierigkeit lösen können. Damit ein Kind sich als wichtig ansieht, müssen wir ihm Möglichkeiten eröffnen, sich in der Familie und weiteren Gemeinschaften hilfreich an nützlichen Aktivitäten beteiligen zu können. Es bedeutet für das Kind einen Erfolg, wenn es wie die Erwachsenen bei der Hausarbeit, im Garten, bei Reparaturen und anderes mithelfen kann. Das Kind muss darüberhinaus erleben, dass die Eltern sich an ihrer Arbeit erfreuen. Damit wir dazu in der Lage sind, müssen wir selbst sicher sein, wie wir mit den Menschen in ein gutes Einvernehmen gelangen können und welche Fähigkeiten es braucht, um ein Leben eigenständig und sinnvoll leben zu können

Umgekehrt gesprochen ist ein Kind gegenüber Rauschgiften gefährdet, wenn es all diese Fähigkeiten nicht mit uns erlernt hat: Wenn ein Kind also keine Ziele im Leben hat, wenn es mit anderen schlecht auskommt, keine Freunde hat, sich schnell streitet oder sich immer zurückzieht, wenn es nur wenig Interesse aufbringt, sich langweilt, nicht gerne hilft oder sich nur um seine eigenen Vorteil kümmert.

Reichen diese Persönlichkeitsmerkmale und Fähigkeiten, dass Kinder vor Drogen geschützt sind?

Nein. Das Kind muss zwar innerlich gestärkt sein, aber es muss auch ganz spezifisch auf die Gefahren von Rauschgiften hingewiesen werden. Kinder brauchen eine altersgemässe und sachliche Aufklärung über die Wirkungen von Rauschgiften. Dieses Wissen hilft den meisten Kindern, sich auch dann sicher zu bleiben, dass sie sich nicht selbst vergiften wollen, wenn sie Verführungen ausgeliefert ist. In den westlichen Ländern unterstellt man den Jugendlichen oft, dass sie nicht vernünftig handeln könnten und sagt ihnen deshalb die Wahrheit über die Rauschgifte nicht oder nur im Nebensatz. Gerade wenn die Drogen weit verbreitet sind, ist aber das Wissen über die Schädlichkeit eine der wichtigsten Stützen gegen Drogenkonsum und damit ein wichtiger Pfeiler für die sogenannte Generalprävention.

Was gehört noch zu einer ganz allgemeinen Vorbeugung bei Drogen?

Wollen wir der Jugend einen Dienst tun, dann müssen wir dafür Sorge tragen, dass die Medien und die Vorbilder der Jugend in der Familie, in Vereinen und im Musikbereich den Kindern deutlich machen, dass sie Rauschgifte klar ablehnen. Ein gesamtgesellschaftlicher Konsens gibt der Jugend einen grossen Halt. Wenn die Medien wie in den meisten westlichen Ländern Rauschgifte und insbesondere Cannabis und Ecstasy (auf Techno-Parties) systematisch verharmlosen, dann führt das viele Jugendlichen in die Rauschgifte. Wenn das Verbot der Drogen in allen Bereichen der Gesellschaft überzeugend vertreten wird und die Justiz die Übertretung konsequent verfolgt, ergibt dies ein klares Zeichen an jeden Jugendlichen, dass die Erwachsenen Rauschgifte tatsächlich gefährlich finden. Wenn der Staat die Drogen nicht mehr verbietet, setzt er ein Zeichen, dass er Drogen nicht mehr als gefährlich ansieht. Sind Drogen nicht mehr verboten, so streichen Jugendliche diese Tatsache den besorgten Eltern sofort aufs Brot, um zu beweisen, dass die Eltern den Drogenkonsum zu akzeptieren hätten. Viele Eltern können dann den Jugendlichen nicht mehr so sicher gegenüberstehen, was die Anfälligkeit der Jugend für Drogen wiederum erhöht. Sind Drogen nicht mehr verboten, so erhöht sich das Angebot und damit die Zugänglichkeit zu Drogen. Man kann feststellen, dass auch Jugendliche ohne besondere Empfänglichkeit für Drogen in dieser Situation zu Drogen verführt werden können.

Gibt es Beweise dafür, dass die Legalisierung von Drogen zu erhöhtem Drogenkonsum führt?

Schauen wir allein die Geschichte an: Die Eltern in verschiedenen Ländern mussten schmerzlich erfahren, wie schnell sich Drogenkonsum ausbreiten kann, wenn sie legal sind. Im letzten Jahrhundert haben die Chinesen unter dem Diktat der Engländer den Opiumhandel zugelassen, worauf das Opiumrauchen verheerend um sich griff und erst nach Jahrzehnten mit grösstem Aufwand eingeschränkt werden konnte. In Ägypten wurde in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts Heroin durch die schweizerische chemische Industrie verbreitet. Innerhalb weniger Jahre war ein grösserer Teil der männlichen Bevölkerung zwischen 20 und 40 Jahren von Heroin abhängig. In Alaska war das Cannabis in den 80er Jahren für einige Jahre legal. Die Anzahl von Cannabiskonsumenten nahm rapide zu und lag weit über dem Durchschnitt anderer US-Staaten. Der männliche Bevölkerungsteil in Südjemen ist in den letzten 15 Jahren so stark durch das Khat beeinträchtigt, dass in diesem Land nach der Hälfte des Tages kaum noch gearbeitet wird. Die Schweiz und die Niederlande haben in den letzten 15 Jahren gezeigt, dass eine faktische Legalisierung von Cannabis zu einem starken Anstieg von Jugendlichen führt, die sich mit diesem Rauschmittel ihre Zukunft verbauen.

Wie kommen aber die Kinder dazu, Gifte zu sich zu nehmen, was ja gegen den gesunden Menschenverstand gerichtet ist?

Am häufigsten bieten Bekannte oder Freunde die Drogen an. Die Kinder können nicht Nein sagen, möchten dazugehören, keine Ausseinerer sein, bewundern einen der Konsumenten, oder sind sogar verliebt. Sie probieren dann Rauschgifte, insbesondere wenn die Bekannten oder Freunde noch nicht lange Drogen nehmen und die Auswirkungen noch nicht so deutlich sichtbar sind. Man nennt das soziale Ansteckung. Oft geschieht das auf beziehungslosen grossen oder kleinen Parties, in der Schule oder wenn Jugendliche freudlos, ohne Ziel und ohne Anleitung durch Erwachsenen herumstehen oder sich gar in verwahrlosten Jugendtreffpunkten aufhalten. Es ist deshalb wichtig, welchen Umgang Kinder haben, ob sie sich unter Anleitung von Erwachsenen in ihrer Freizeit sinnvoll betätigen können, und zwar unter Anleitung von Erwachsenen, die Freude an der Jugend haben, ihnen Vorbild sein können und Orientierung geben

Was braucht es, wenn ein Kind schon mit den Drogen liebäugelt?

Bevor Kinder Drogen konsumieren, bereiten sie sich im Normalfall darauf vor. Man bemerkt das meist daran, dass es sich im Umfeld von drogensüchtigen Jugendlichen aufhält, sich die Argumente aneignet, die entsprechende Haartracht oder Kleidermode trägt, entsprechende Wörter benutzt und Verhalten der Verwahrlosten übernimmt, diese verteidigt oder sogar bewundert. Irgendwann fangen sie dann mit dem Drogenkonsum an.

Diese Gruppe sollten wir möglichst frühzeitig erkennen und sie dann schützen. Das nennt sich **Sekundärprävention**. Dazu braucht es das Verbot der Drogen. Dadurch fallen sie Lehrern oder Polizisten nicht nur auf, sondern diese müssen dann auch etwas unternehmen. Dadurch erhalten wir schon sehr früh Zugang zu solchen Jugendlichen, wenn die Chancen noch grösser sind, dass wir sie vom weiteren Konsum abhalten können. In Ländern ohne dieses Verbot erhält man erst Zugang zu solchen Jugendlichen, wenn sie schon viel tiefer in den Drogen stecken und die Chancen geringer ist, sie wieder aus ihren chemischen Fesseln zu befreien. Ein Verbot bietet aufgeklärten Sozialarbeitern und Eltern die Möglichkeit, die Jugendlichen zu veranlassen, einen anderen Weg einzuschlagen. Das Verbot der Drogen ist also nicht deshalb wichtig, dass wir Angst vor Strafe erzeugen, sondern um die gefährdeten Kinder und Jugendlichen frühzeitig erkennen und ihnen so besser oder überhaupt helfen zu können.

Da der Drogenkonsum den Körper, die gesamte Persönlichkeit und das gesamte soziale Umfeld schädigt, müssen wir die Jugendlichen vor sogenanntem Experimentieren mit Rauschgiften abhalten, indem wir gerade anfällige Jugendliche mit viel Einsatzfreude und kontinuierlich anleiten, wie sie ihr Leben sinnvoll gestalten können.

Mit der **Tertiärprävention** sollen die aus einer Drogentherapie kommenden Drogensüchtigen davon abgehalten werden, wieder Drogen zu nehmen. Es gilt auch hier wie in den anderen Präventionsfeldern, dass der Mensch Möglichkeiten braucht, sich in einem stabilen sozialen Umfeld im täglichen Leben aktiv zu beteiligen und so persönlich Erfolge zu erleben. Ob dies gelingt, hängt sehr damit zusammen, wie stark die Familien, die Verwandtschaft, die dörfliche Gemeinschaft ist und ob es Persönlichkeiten an verschiedensten Orten der Gesellschaft gibt, die anderen Anleitung geben und Stütze sein können, sei es als väterlicher oder mütterlicher Freund. Gerade in Zeiten von Arbeitslosigkeit braucht es Erwachsene, die der Jugend Anleitung geben, wie sie zusammen Schwierigkeiten des Lebens lösen können, sei es in Verwandtschaften, Freundeskreisen oder in freien - nicht kollektivistischen - Genossenschaften.

Gibt es diese initiativen Erwachsenen, die sich trauen, für die Jugend Autorität zu sein, ihre Verantwortung für die Jugend wahrnehmen, nicht als Beauftragter des Staates, sondern aus einem mitmenschlichen Gefühl heraus? Hatten wir in den letzten 30 Jahren starke Familien, in denen die Kinder einen emotionalen Rückhalt erhalten haben, den sie als Mütter und Väter wieder ihren Kindern weitergeben können? Für die Heranbildung der Jugend, einer Jugend, die das Leben auch in schwierigen Zeiten mutig anpackt, brauchen wir reife Persönlichkeiten, die einen Sinn im Leben haben. Im Westen zumindest können wir für viele Männer der jüngeren Generation feststellen, dass sie in den Ehen und in den Familien zu wenig Verantwortung übernehmen. Als besonderes Problem dabei hat sich der radikale Feminismus erwiesen, der die Männer darin verunsichert, ihre Rolle als sorgender Ehemann und Familienvater zu übernehmen, den Frauen damit keine Stütze mehr sind und ihren kleinen Jungen keine adäquate Identifikationsfigur bieten. Schon bei kleinen Kindern können wir feststellen, dass es viel mehr Jungen gibt, die Mädchen werden wollen als umgekehrt. Im Gegensatz dazu gab es vor 30 Jahren selten einen Jungen, der ein Mädchen sein wollte.

Betrachten wie die Prävention noch einmal aus einer anderen Warte - der Warte der verschiedenen Lebensumfelder eines Kindes.

Drogenprävention beginnt schon in der frühesten Kindheit. Auch hier sei die grosse Bedeutung der **Familie** hervorgehoben. Verschiedene Faktoren für eine gesunde Persönlichkeit und damit für eine menschlich gefestigte Persönlichkeit, die gegen Drogen gefeit ist, werden hier gelegt: Die Entwicklung eines starken Selbstwertgefühls und die Vermittlung emotional verankerter, positiver, menschlicher Werte in der Erziehung wie Mitgefühl, Kooperationsfähigkeit, Lernfreude, soziale Verantwortung und Toleranz. Erst daraus entwickelt sich ein Gewissen, das dem Menschen Richtschnur für sein eigenes Handeln gibt. Auf diesem Hintergrund, mit solchen Menschen kann erst ein friedliches Zusammenleben in einem Rechtsstaat und einer freiheitlichen Demokratie möglich werden.

Für Eltern und Erzieher ist von besonderer Wichtigkeit und auch ermutigend zu wissen, dass ihre wohlwollenden Stellungnahmen und ihre Führung in jeder Phase der Entwicklung des Kindes und Jugendlichen eine grosse Bedeutung haben, auch wenn die Kinder dem Erwachsenen etwas anderes zum Ausdruck bringen - gerade auch in der Pubertät. Wir leiden in den westlichen Ländern daran, dass die Eltern ihre Erziehungsaufgabe unter einem starken Mediendruck viel zu früh abgeben. Die pubertierende Jugend in einem entscheidenden Abschnitt ihres Lebens fast schutzlos der Medienwerbung und der verwahrlosenden und brutalisierenden Wirkungen der Medien ausgeliefert. In der Pubertätszeit kann die Ausrichtung eines Menschen noch einmal vollständig verändert werden, so dass die Aufbauarbeit der Eltern vollkommen verdreht werden kann.

Wie wenig die Eltern ihrer Bedeutung bewusst sind und wie viel sie auch bei Jugendlichen bewirken können hat mir kürzlich eine Mutter in der Beratung erzählt. Entsprechend der Indoktrination durch die Medien hat sie ihren 17 und 15 jährigen Kindern vorgeschlagen, sie sollten gegebenenfalls lieber mit ihr zusammen Cannabis rauchen als dies mit Freunden zu tun. Seither sei bei ihnen zu Hause Rauschgift ein dauerndes Gesprächsthema. Die alleinerziehende Mutter, eher zu vorsichtig in ihren Forderungen an die Kinder, wollte mit ihren Kindern nicht im Widerspruch stehen und gut bei ihnen ankommen. Ich schaute sie wegen ihres Vorschlages so entsetzt an, dass sie sich schon deshalb anfang zu fragen, was daran falsch sein könnte. Ich wies sie darauf hin, dass für ihre Kinder im Drogenland Schweiz damit vielleicht die letzte Barriere gefallen ist, bevor sie Cannabis rauchen. Mit ihrer Stellungnahme hat sie als Mutter den Kindern deutlich gemacht, dass sie Cannabisrauchen akzeptiert. Ich musste ihr zuerst erklären, welche verheerende Auswirkungen Cannabis auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes hat. Sie konnte es an sich selbst nachvollziehen, denn sie hatte als Jugendliche selbst Cannabis geraucht, bis zu diesem Zeitpunkt aber gedacht, es habe ihr nicht geschadet. Sie hatte auch nicht gewusst,

dass sie wie viele andere ihres Jahrgangs Cannabis zu einem Zeitpunkt anfangen zu rauchen, als sie schon älter und damit gereifter, mit sichereren Zielen im Leben standen und deshalb den Einbruch in ihrem Leben zufällig überstanden. Sie wusste auch nicht, dass heute das Haschisch eine viel stärkere Konzentration an Rauschstoffen enthält als zu ihrer Zeit vor 20 Jahren. Nach unserem Gespräch ging sie heim, sagte ihren Kindern mit Entschiedenheit, dass sie überhaupt nicht wolle, dass sie Haschisch rauchten. Von diesem Zeitpunkt an waren die Jugendlichen so beruhigt über die Sicherheit der Mutter in dieser Frage, dass sie dieses Thema nicht mehr beschäftigte und sie sich wieder mehr ihren schulischen und sonstigen alltäglichen Problemen zuwenden konnten. Der Sohn liess daraufhin auch seine Haschischpflanze auf dem Balkon vertrocknen, die er schon angepflanzt hatte. Leider ist ja der Anbau von Haschisch in der Schweiz erlaubt, mit der Behauptung, es sei einfach eine schöne Zierpflanze.

Eine schöne Familienatmosphäre trägt dazu bei, dass sich das Kind geborgen fühlt und Vertrauen in den Mitmenschen entwickeln kann. Eine solche Stimmung ist gekennzeichnet durch einen wohlwollenden Umgang aller Familienangehörigen. Indem die Eltern positive Impulse der Kinder aufgreifen und auf sie eingehen, zeigen sie echtes mitmenschliches Interesse. Es entsteht so eine Atmosphäre, in der das Kind zum erwachsenen Menschen Vertrauen fassen kann, von ihm lernt und Schritt für Schritt, seinem Alter entsprechend in die Gemeinschaft und das kulturelle Leben eingeführt werden kann. Sehr oft bilden sich solche Möglichkeiten am ehesten am Familientisch. Jede Familie sollte darauf achten, so oft wie möglich gemeinsam zu essen und dabei das Interesse füreinander zu entwickeln. Am Tisch hat Kritik und Tadel keinen Platz. Diese stören die Entwicklung einer schönen Familienstimmung und die Kinder kommen dann nicht mehr gerne mit den Eltern und den Geschwistern zusammen. Im Normalfall sollten die Kinder zu einem anderen Zeitpunkt auf Schwächen aufmerksam gemacht werden, die sie noch beheben müssen. Sonst kommen sie nicht gerne an den Tisch und gehen so schnell wie möglich wieder weg.

Wenn in einer Familie beide Eltern arbeiten müssen, um den Unterhalt zu sichern, vielleicht sogar am Abend zu einem Zusatzverdienst an einer zweiten Stelle gezwungen sind - wie hier in Ungarn sehr oft- , so ist es umso wichtiger, dass die Kinder eine familiäre Umgebung haben. Am besten könnten dann die Grosseltern diese familiäre Atmosphäre schaffen oder aber andere Verwandte. Man sollte überhaupt die Grosseltern viel mehr in der Erziehung miteinbeziehen unter Berücksichtigung von deren Gesundheit. Die Grosseltern können den Kindern weitere Bezugspersonen werden, die den Kindern zu Freunden werden und durch die sie nicht nur einen

geistigen und emotionalen Zugang zu ihrer eigenen Herkunft und ihrer Kultur erhalten, sondern auch emotional abgestützt sein können bei weiteren Menschen. Auch in reichen Familien sind zum Beispiel die Grosseltern für die Entwicklung des Kindes von grösster Bedeutung. Sie können oft ruhiger auf die Kinder zugehen, weil sie nicht direkt verantwortlich sind, sind oft nicht so sehr mit der Existenzsicherung oder der Karriere beschäftigt und können aus ihrer reichen Lebenserfahrung an die Enkel vieles weitergeben, was sie anderweitig nicht erfahren. Wenn Grosseltern oder andere Verwandte nicht erreichbar sind kann man sich auch mit anderen Familien in der Umgebung zusammentun.

Das Kind muss aufgrund seiner Natur von den Eltern angeleitet werden, wie man Lebensschwierigkeiten lösen kann. Dabei soll es die Erfahrung machen, dass es sich auf die anderen verlassen kann, wenn die Lösung von Problemen seine Fähigkeiten übersteigen. Es muss aber auch erfahren, dass es sich auf seine eigenen Kräfte verlassen, zum Wohle der Familie und der weiteren Umgebung beitragen und Verantwortung übernehmen kann. Es ist deshalb sinnvoll, den Kindern dem Alter angemessene Aufgaben zu übertragen, sich dafür zu interessieren und sich mit ihnen an ihrer Tätigkeit und ihren Erfolgen zu freuen. Auch hier sollte nicht im Vordergrund stehen, das Kind zu tadeln, wenn es einmal etwas falsch macht. Das Kind entwickelt so Mut, Zuversicht und Selbstvertrauen. Die Eltern haben auch die Möglichkeit, das positive Zusammenspiel der Geschwister anzuleiten und Freundschaft zwischen ihnen zu legen und zu fördern. Wenn dies gelingt, ist das von grösster präventiver Bedeutung und gibt den Geschwistern ein Gefühl für das ganze Leben, auf dieser Welt mit anderen verbunden zu sein. Die Familie bleibt die Basis für die Vermittlung positiver Werte und Verhaltensweisen. Damit kommt ihr eine Schlüsselstellung beim Heranziehen einer drogenfreien Jugend zu. Die Erziehung zu einem selbstbewussten, eigenständigen Menschen, der weiss, was er will, der ein gestärktes Selbstwertgefühl, soziale Verantwortung und ein Bewusstsein über die Gefährlichkeit von Drogen hat, ist eine wichtige Voraussetzung, um bei wachsendem Gruppendruck, steigendem Angebot und zunehmender Verharmlosung, auch von Seiten vieler Behörden, NEIN sagen zu können, wenn Drogen im Bekanntenkreis angeboten werden.

Der *Jugendliche* ist besonders gefährdet, Drogen zu nehmen. Die Pubertät stellt einen kritischen Lebensabschnitt dar, in dem die Weichen für die Zukunft gestellt werden. Mit vielen Fragen ist der junge Mensch, das erste Mal in seinem Leben konfrontiert, so etwa mit der Berufswahl, der ersten Liebe, der erwachenden Sexualität usw. Lernschwierigkeiten, Leistungseinbrüche in der Schule, Enttäuschungen nach Prüfungen, Liebeskummer, Schwierigkeiten mit dem Lehrer, dem

Lehrmeister und im Betrieb können die Anfälligkeit für Drogen erhöhen. Wenn der Heranwachsende in solch schwierigen Lebenssituationen den notwendigen emotionalen Rückhalt bei den Eltern, aber auch bei Lehrern oder einem anderen Erwachsenen (z.B. bei den Grosseltern) hat und ein Vertrauensverhältnis aufbauen kann, ist die Gefahr geringer, dass er die Lösung durch eine Flucht in die Drogen sucht. Voraussetzung ist allerdings, dass die Erwachsenen eine klar ablehnende Einstellung gegenüber Drogen einnehmen. Ich muss darauf hinweisen, dass es viele psychologische Studien gibt, die nachweisen, dass keine Stellungnahme zu einer Frage genauso stark wirkt, als ob man ein Verhalten akzeptiert.

Neben der Förderung und Stützung gesunder Familienstrukturen, innerhalb derer soziale Fertigkeiten entwickelt und die Beziehungs- und Bindungsfähigkeiten gefördert werden, ist die **Schule und Beruf** für die Persönlichkeitsbildung und damit auch für die Prävention entscheidend. Es ist unbedingt darauf zu achten, dass sinnvolle, wertebildende und werterhaltende Lerninhalte zur Verfügung stehen. Ein gutes leistungsmässiges Vorankommen verhilft dem Jugendlichen zu mehr Wissen und stärkt gleichzeitig die eigenen Fähigkeiten. Es ist darauf zu achten, dass die Kinder in der Schule genügend gefordert und gefördert werden. Die Erfahrung, sich lernend neue Wissensbereiche aneignen zu können und so seinen Horizont zu erweitern, wirkt sich auf die Herangehensweise an Lebensprobleme allgemein aus.

Wenn ein Kind in einem oder mehreren schulischen Fächern abgeleitet, kann das entmutigend wirken. Ohne Hilfe der Erwachsenen fängt es manchmal an, sich zu fragen, ob seine kognitiven Fähigkeiten ausreichen und unter Umständen kann daraus heraus das Kind in der bisherigen Zielsetzung einknicken und für oft sehr lange Zeit in seiner Lebensfreude und seiner Zuversicht eingeschränkt sein. Es ist darum ausserordentlich bedeutsam für die Prophylaxe, rechtzeitig zu erkennen, wenn das Kind entmutigt reagiert und dies zu beheben. Wenn Eltern wie Lehrer auf dieses Problem aufmerksam gemacht sind, können sie rechtzeitig einen negativen Verlauf erkennen und durch sachgerechte Hilfestellung und Ermutigung eine positive Wendung herbeiführen, zum Beispiel wenn ein Kind in der Schule schlechtere Noten erwirbt.

Beispielsweise kam eine 17jährige junge Frau zu mir. Ihre Eltern haben sie gerne, vermitteln ihr Werte für das Leben und unterstützen sie in ihren Zielen. Die ältere Schwester der jungen Frau ist sehr schnell und erfolgreich in der Schule. Die junge Frau hat sich im Leben viel vorgenommen. Sie vergleicht sich stark mit der Schwester, schneidet in ihrem Gefühl schlechter ab und wird deshalb zum Teil langsam, kann sich schlecht konzentrieren. Die Mutter machte sich Sorgen und begann, diese schon leicht verunsicherte Tochter stark zu kritisieren, wenn sie nicht genügend lernte in der Meinung, sie würde sie so zum Lernen anregen. Ihre Tochter wurde

jedoch immer langsamer, weil sie sich nicht mehr geliebt fühlte. Alles drehte sich um das Lernen und sie wurde immer mehr als Schwierige betrachtet, sah sich auch selbst so. Sie stand in Gefahr, die Klasse wiederholen zu müssen, was für sie eine tiefe Schmach bedeutet hätte. Sie zog sich innerlich zurück. Der Vater, ein tüchtiger, ruhiger und besonnener Handwerker, erfuhr so nicht, dass seine Tochter von ihm erhoffte, dass er mit ihr lernen würde. Sie geriet in eine Sackgasse, in der sie für die verschiedensten Einflüsse anfällig war, auch wenn sie sehr gut erzogen worden war. Durch ein einziges Gespräch, in diesem Fall mit dem Psychologen, konnten die Eltern die Situation der Tochter verstehen. Als die Mutter aufhörte zu kritisieren, die positiven Seiten der Tochter wieder zu sehen begann und der Vater der Tochter anbot zu lernen, begann die Tochter wieder in Ruhe zu lernen und erwarb ihren Schulabschluss ohne Probleme. So konnte verhindert werden, dass sie in die Drogen geriet.

Der Freundeskreis, die Peer-group, erhält in der Zeit der Pubertät und des Erwachsenwerdens neben der Verankerung in der Familie mehr Gewicht. Kann sich der junge Mensch an einen Kreis Gleichaltriger anschliessen, zwischen denen tragfähige Beziehungen bestehen und die sich im positiven Sinne mit etwas beschäftigen können, ist er weniger gefährdet, sich vom Drogenmilieu einfangen zu lassen. Sein Selbstvertrauen wird grösser, wenn er unter Gleichaltrigen oder unter Erwachsenen etwas beitragen kann oder auch Jüngere anleiten kann, sie es in der Schule, in der Nachbarschaft oder in einem Verein. Demzufolge ist ein wesentlicher Ansatzpunkt in der Prävention auch die Unterstützung positiver Peer-groups. Ältere Jugendliche, erwachsene Vorbilder und Bezugspersonen im Umfeld haben auf Zielsetzungen und Wertvorstellungen solcher Jugendgruppen einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. In diesem Rahmen wäre eine grosse Stärkung, wenn die Jungen mit positiven Aktivitäten an den Aufgaben der Gemeinde beteiligt und zur Geltung gebracht werden. Lehrer, kirchliche Mitarbeiter, Vereinsvorstände, politisch Verantwortliche könnten hier sehr segensreich wirken.

Verehrte Zuhörer, Drogenprophylaxe so betrachtet, ist damit mehr als nur das Verhindern von Konsum. Richtig gemacht ist sie eine solide Einführung ins Leben und ermöglicht dem jungen Menschen eine bessere Lebensbewältigung.